

Spurensuche nach einem Verschollenen

Vor 250 Jahren wurde der Epigrammatiker Friedrich Haug geboren

Von Helmuth Mojem

Friedrich Haug hat einst über den mäßig erfolgreichen Autor Franz Hiemer (der als Doppelbegabung ein berühmtes Hölderlin-Porträt und eins von Haug selbst geschaffen hat) gereimt: „Wer spricht schon vom Dichter Hiemer? / In Sachsen niemand, in Schwaben niemer.“

Dieses Bonmot trifft ihn heute selbst, kaum jemand erinnert sich noch der zu Anfang des 19. Jahrhunderts tonangebenden Figur in der Stuttgarter Literaturszene. Dabei rühmt die Literaturgeschichte – aber wer liest heute schon Literaturgeschichten! – Friedrich Haug als den bedeutendsten Epigrammatiker seiner gewiss nicht unbedeutenden Epoche.

Die Charakteristik seiner Poesie lässt sich an dem zitierten Zweizeiler ablesen: knapp, geistreich, treffend, konzentriert aufs Typische, fast immer in einer Pointe gipfelnd; selbst wenn sie nicht auf eine konkrete Person bezogen ist, so doch im Allgemeinen wurzelnd, in einer Gemeinschaft, auf die sie sowohl anlassgebunden (zu Hochzeiten, Taufen, Geburtstagen, Begräbnissen etc.) wie auch spontan reagiert: im Stegreifgedicht, dem gereimten Witz, der eleganten literarischen Boshaftigkeit. Ganz so harmlos, wie zuweilen getan wird, sind Haugs Scherze nicht, auch wenn sie selten persönlich verletzend werden.

Freundschaftlicher Spott ist überhaupt eine Haltung, die große Teile von Haugs Werk bestimmt – und offenbar ebenso sein Betragen im Alltag. Aus dem Jahr 1819, politisch heftig bewegt durch das Attentat des irregeleiteten Theologiestudenten Sand auf den Dichter Kotzebue, das, wie von den Machthabern lebhaft ausgemalt, als Vorbote einer allgemeinen studentischen Revolution erscheinen sollte, der man gezielt-vorsorglich mit den gut ins Regierungsprogramm passenden Demagogenverfolgungen zuvorkam, aus dieser unruhigen Zeit ist eine Anekdote überliefert: „Der Dichter Haug hat kürzlich einen guten Witz gemacht. Cotta schimpfte in einer Gesellschaft heftig gegen die Verschwörung in Berlin und sagte unter anderem, es sei doch zu arg, die Studenten seien höchst strafwürdig; in ihrem Plan sei gewesen, alle Fürsten müssen sterben. Darauf sagte Haug, noch viel strafwürdiger sei der Verfasser des Lieds: Alle Menschen müssen sterben.“

Nun ist der Witz eher ein wenig matt, gewinnt aber an Lebendigkeit, wenn man sich die Szene vorstellt: Der berühmte Verleger Cotta, politisch höchst interessiert, ja selbst aktiv, der solche frevelhafte Gesinnung im Einklang mit der publizistischen Öffentlichkeit erregt anprangert – die allge-

meine Terrorismushysterie vor einem guten Vierteljahrhundert bietet eine anschauliche Parallele – und dem Haug mit seiner im Grunde albernen, ganz und gar unpolitischen, ja durch das Kirchenliedzitat ironisch auf Zeit und Ewigkeit abhebenden Bemerkung den Wind der gerechten Empörung aus den Segeln nimmt; ganz abgesehen davon, dass er dadurch seinem ehemaligen Arbeitgeber, der ihn zwei Jahre zuvor wenig elegant verabschiedet hatte, auf öffentlicher Bühne eins auswischen konnte.

Was lässt sich biografisch über diesen geistesgegenwärtigen Spötter und unerschöpflichen Witzbold anführen, der sein Leben relativ ereignislos in Stuttgart und Umgebung zu-

brachte? Was ihm aber offenbar ausreichte, um einen ganzen Kosmos von Schwächen, Lastern, Eitelkeiten und Missbräuchen kennenzulernen und literarisch darzustellen, zwar leicht und liebenswürdig im Ton, aber wer lesen konnte, verstand auch so.

Haug wurde am 9. März 1761 als Pfarrerssohn in Niederstotzingen bei Ulm geboren, wuchs in Ludwigsburg auf, wo er möglicherweise gemeinsam mit Schiller die Schule besuchte; auf jeden Fall begegneten sie einander auf der Karlsschule, wo Haug außer mit Schiller mit Johann Heinrich Dannecker Freundschaft schloss und wohl noch mit etlichen anderen, denn ihm wird ein heiteres, gutmütiges und angenehmes Wesen nachgerühmt. Sein dichterisches Talent, namentlich jenes zur Improvisation, trat damals schon zutage. Er wurde Beamter am Hof, heiratete Luise Henriette Stäudlin (eine Cousine Gotthold Friedrich Stäudlins), hatte mit ihr sechs Kinder und erhielt schließlich den Posten eines Bibliothekars – eine Versorgungsstelle für den Dichter-Honoratioren, zu der ein späterer Biograf süffisant anmerkt, dass Haug sich weniger in den Dienst der Bibliothek stellte als vielmehr die Bibliothek in den seinigen; diese Ernennung könnte einem Haugschen Epigramm Stoff geben, ganz abgesehen davon, dass sie einem literaturgeschichtlichen Faktum gewissermaßen die institutionelle Beglaubigung verleiht: dass nämlich Haugs Werk ganz und gar der literarischen Tradition entspringt, sich ohne Anspruch auf genialische Originalität vielmehr in der Erfüllung und Überbietung von Vorgeprägtem genügt. Am 30. Januar 1829 starb der Dichter und hinterließ ein unübersehbares Werk, das aus etlichen selbständigen Veröffentlichungen besteht, meist Gedichtsammlungen und Anthologien, darüber hinaus zahllose verstreut publizierte Stücke in allerlei Almanachen, Zeitschriften und Blumenlesen umfasst, außer-



dem zehn Jahrgänge des von ihm redigierten *Morgenblatts für gebildete Stände*, der wichtigsten Kulturzeitschrift Deutschlands. Sein poetisches Repertoire erschöpft sich in allen möglichen, aber vorzugsweise kurzen lyrischen Formen, Gelegenheitsdichtungen, Liedern, Fabeln, Rätseln, dazu kommen Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Italienischen oder Mittelhochdeutschen.

Haug's bedeutendste Gattung ist das Epigramm, das als knappe, witzige, geistreiche Form vor allem in der Antike, aber auch in der Aufklärung gepflegt wurde – man denke an Lessing – und das Haug, der sich auch von seinem literarischen Selbstverständnis her auf die römischen Satiriker bezog, in gelassener Heiterkeit handhabte. Seine Verse sind nie von der Bitterkeit des enttäuschten Idealisten gekennzeichnet, vielmehr von der Liberalität eines welterfahrenen Skeptikers, der mit den Schwächen seiner Mitmenschen umzugehen wusste, wie er sie an seinen Freunden in den Stuttgarter Zirkeln bei den Hartmanns, Reinbecks, Danneckers, Rapps, Georgiis oder Cottas wahrnahm.

Welcher Ort eignete sich besser zur Spurensuche nach verschollenen Dichtern als das Deutsche Literaturarchiv in Marbach? In der Tat finden sich in nahezu allen Sammlungsbereichen literarische Hinterlassenschaften Friedrich Haugs. Im Cotta-Archiv ist er allgegenwärtig in den Spalten des *Morgenblatts*, das zwar erst unter der späteren Herausgeberin Therese Huber seine größte Wirkung entfaltete, das aber durch Haug in seinen Anfangsjahren geprägt wurde, durch die eher implizit spürbare Redaktion ebenso wie durch die zahlreichen Rätsel, Scharaden, Kleingedichte und Anekdoten.

In der Bibliothek stehen neben den Almanachen und Taschenbüchern mit seinen Beiträgen auch die selbständigen Publikationen Haugs, die schlicht mit *Gedichte* überschrieben ebenso wie *Hundert Epigramme auf Ärzte, die keine sind. Von einem erboßten Hypochonder*. Auch Vertreter anderer Berufsstände und Metiers bekommen ihr Teil ab, Regierungsbeamte, Dichter und Gelehrte, Advokaten und, nicht zu vergessen, die Geistlichkeit:

Unter Fraudolo's Bild

**Sieh ohne Grimm, wenn Du kannst,
Des Ratsherrn Fraudolo Wanst,
Der billig zur Aufschrift hat:
Erweitert auf Kosten der Stadt.**

**Als ein Commissär bestohlen wurde
Kein Wunder, daß ein Dieb ihm Gold und
Silber nahm –
Es ging von hinnen, wie es kam.**

Auf Lirax Krönung

**Du rühmest dich der Lorbeern um dein Haupt? –
So werden Schinken oft umlaubt!**

Auf ein Mönchs- und Nonnenkloster, die sich gegenüber standen

**Hier läßt ein Vorbild sich vom jüngsten Tag entdecken,
Die Sonderung der Schaafe von den Böcken!**

Ließen sich solche Beispiele aus Haugs Büchern beliebig mehren, so wird es bei seinem handschriftlichen Nachlass, der gleichfalls in Marbach liegt, schier uferlos. Etliche Tausend solcher und anderer Gedichte lassen sich hier finden, Veröffentlichtes und Unbekanntes, Erwartbares und Überraschendes, ein reiches Museum konservierter Poesie:



Trinkliedchen

Auf! Mit den Gläsern angeklungen!
Wer bürgt uns denn, ihr guten Jungen,
Ob morgen wir des Weins noch schlürfen,
Noch uns des Lebens freuen dürfen?

Hoch lebe „Veritas in vino!“

Im Schattenreich ist kein Casino.
Wie thöricht, wenn wir hier nicht tranken!
Dort gibt es weder Wein, noch Schenken!

Ob lustiges Trinklied oder, wie im unten stehenden Doppel-Gedicht, eine Schmähung der Heidelberger Romantiker, mit denen sich die von der Aufklärung her kommenden *Morgenblatt*-Redakteure in den Jahren 1808/09 einen heftigen

Federkrieg lieferten – im Nachlass Haugs gibt es noch mancherlei zu entdecken.

Versucht man sich von ihm ein Bild zu machen, wird man auch im höchst konkreten Sinn in Marbach fündig: Dort hängt ein unsigniertes Porträt Haugs und dort hat man kürzlich auch zwei ihn darstellende, verloren geglaubte Gipsreliefs von der Hand Johann Heinrich Danneckers gefunden. Abgesehen davon, dass dadurch ein vermisstes Werk des bedeutendsten schwäbischen Klassizisten wieder aufgetaucht ist, abgesehen auch davon, dass das Bildnis ein weiteres Mal den künstlerischen Geist jener Stuttgarter Bürgerzirkel heraufbeschwört, die den Nährboden für Haugs Werk bildeten, der Fall zeigt auch, dass bei vergessenen Autoren immer mit Überraschungen zu rechnen ist. Vielleicht tritt ja auch Haug mit seinem entlegenen Werk wieder einmal ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Eine amüsante Begegnung wäre es für das Publikum allemal. //

Von den Romantikern

Romantiker, zu meiner Qual

Habt Unfug Ihr getrieben!

Laßt doch von Euresgleichen nie

Ihr Schwebler, euch vergöttern!

Man schwüre, singt Ihr Mann für Mann,

Ihr wärt nicht wohl bey Troste.

Ihr glaubt, Ihr flöget wunderhoch

Und fallt auf glattem Eise.

Ihr mangelt aller Dichtungskraft

Trotz pralerischer Reden

Romantiker! Ihr phantasirt!

Hofft keine Lorbeerkrone

Stellt euren Klingklang Singsang ein

Um Klassiker zu lesen!

Zum Weiterlesen:

Friedrich Haug, **Gesellige Gedichte**. Hrsg. von Heinz Schlaffer. Marbach am Neckar 1996 (Marbacher Schriften 42). 114 Seiten, 15,35 Euro

Friedrich Haug, **Stützen der Gesellschaft. Von Ärzten, Advokaten, Pfaffen und Literaten**. Epigramme. Hrsg. von Felix Höpfner und Christiane Krautscheid. Hannover 1997. 64 Seiten, 8 Euro

Abbildung Seite 9: Friedrich Haug. Gipsrelief von Johann Heinrich Dannecker, 1815. Foto: Michaelis/DLA Marbach

Helmuth Mojem, geboren 1961, ist Leiter des Cotta-Archivs im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Zuletzt gab er den Katalog zur gleichnamigen Tübinger Ausstellung heraus: *Von der Zensur zum Weltverlag. 350 Jahre Cotta-Verlag*. Tübingen 2009. Am 24. März wird er Friedrich Haug im Stuttgarter Schriftstellerhaus in Vortrag und Lesung mit Hans-Peter Bögel vorstellen.